

Ich wollt', ich wär' ein Pferd



Die Geschichte der männlichen Rasur ist eine Geschichte voller Missverständnisse. Vor 25 000 Jahren war alles noch recht übersichtlich. Die Instrumente zum Jäten des Gesichtes-Stoppelackers spendierte allesamt Mutter Natur. Je nach Gusto und Lage der Wohnhöhle wählte der Mann von Urwelt geschärfte Muschelschalen, Feuer- oder andere Steine und später gar den Hightech-Schaber aus Bronze.

Wie oft sich der geschätzte Urahn im Halbdunkel seiner Höhle beim trockenen Wegkratzen des Gesichtsfells geschnitten hat, ist nicht überliefert. Und das Rasurergebnis dürfte einem mottenbewohnten Flickenteppich nicht unähnlich gewesen sein. Aber was tut man nicht alles, wenn man mit der Gattin mal ein gepflegtes Wollmammutsteak essen gehen will.

Mit der Erfindung des Rasiermessers und des Barbiers kam die Sache endlich in Profihände. Anstatt einsam vor dem Spie-

gel das Antlitz zu entkrauten, durfte Mann beim Barbier ein kleines Event daraus machen und zudem sicher sein, dass kein vorwitziges Härchen die schneidige Aktion überlebt. Apropos überlebt: sich mit dem messerschwingenden Barbier in Sachen Trinkgeld gut zu stellen, war sicher eine gute Idee.

Heute ist der rasierende Mann wieder Eremit. Daheim im Bad hat er mittlerweile die Qual der Wahl zwischen Nass- und Trocken- sowie blödsinnig-zwitt-rigen Nass-Trocken-Rasierern. Echte Männer wollen natürlich kalten Klingens Stahl auf ihrer Haut spüren. Doch mit einer mehr oder minder nackten Rasierklinge hat das Ganze nichts mehr zu tun. Der Mehr-Klingen-Wahn ist ausgebrochen. Ganze sechs Minimesser – federnd

gelagert, gepuffert und gebettet versteht sich – haben die Marketingschurken ihren neuesten Modellen und den Kunden verordnet. Hinzu kommt noch ein Aloe-Vera-flutschipflegdie-Haut-schon-beim-Rasierer-Gleitstreifen.

Da fragt man sich: wer sind die Kunden? Pferde? Nur die dürfen ein adäquat langes Gesicht haben, auf die so ein Sechsfach-Mähbaken passt. Doch der Wahn geht weiter: Am Fuße des Hightech-Schabers gibt es mittlerweile eine zusätzliche Trimm-dich-Klinge, die dort schneiden soll, wo der große Besteckkasten nicht mehr hinpasst. Also in etwa 90 Prozent des Gesichts. Wenn man kein Pferd ist. Der kleine Waffenschein für dieses Klingenkonglomerat ist nur eine Frage der Zeit.

Als der gewöhnliche Nassrasierer noch zwei Schneidstähle besaß, war ein lächerlicher Hilfstrimmer überflüssig. Und: musste früher laut Werbung der Rasierer hinter Gitter, weil er so scharf war, muss er heute hinter Gitter, weil seine Klängen so unverschämt teuer geworden sind, dass das Klauen von drei Packungen den Dieb auf die Forbes-Liste der weltweit reichsten Männer katapultiert.

Frei verfügbar ist so etwas natürlich nicht mehr: ähnlich wie beim Kauf von Goldbarren klaubt der Nassrasierende Mann, wo früher beim Discounter die Klängen hingen, nurmehr Optionsscheine auf Rasierklängen vom Ständer. Nach Bezahlung darf er dann im Hochsicherheitstrakt des Marktes die begehrte Ware gegen Abgabe des Optionsscheins in Empfang nehmen. Einen guten Schnitt macht dabei nur der Hersteller. Wer diesen gordischen Haarknoten durchschneiden will, dem bleibt nur: Fellgesicht oder Einwegrasierer. **S. Haerter**